



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein christliches Mohrenreich.

Abtötung und Enthaltbarkeit werden uns im Hinblick auf die Mission doppelt leicht sein. Ein Kleidungsstück weniger, ein paar Zigarren nicht geraucht, ein paar Groschen statt in die Bierkassette für die Mission, und — ein Anteilschein für die Kriegsanleihe unseres Herrrotts ist fertig.

Seien wir uns darüber klar, daß uns die Mission heute nötiger hat wie je. Aber auch wir haben gegenwärtig mehr als je die Mission und unsere Missionare nötig. Sie sollen und wollen in der Zeit des Völkerhasses den Geist der Liebe aufrechterhalten. In einer Zeit, da sich alles um die Güter der Welt dreht, sollen sie uns lehren, daß es auch noch höhere Kampfesziele gibt. Die Mission diene uns in dieser Zeit des Materialismus als Quelle, aus der wir immer neue Ideale schöpfen wollen!

Und insbesondere für die Zeit nach dem Kriege haben wir die Mission und die Missionare nötig. Wollen wir nach Friedensschluß Kultur und Kolonisation betreiben, so werden die Boten der Liebe die besten Kolonisatoren sein. Aus der Mission wird sich die Welt erneuern und wird unser Geist neue Kraft schöpfen, um manches Schwere zu ertragen und manches Schwierige aus dem Wege zu räumen, das dem alten Europa schier unüberwindliche Hindernisse zu bereiten droht.

Es scheint verfrüht, wenn wir schon heute über das Wie der Mission nach Friedensschluß beraten und Leitfäden aufstellen wollten. Immerhin scheint uns klar zu sein, daß die Heidenvölker selber mehr zum Missionswerke heranzuziehen sind, sowohl in ihrer Kultur, wie ihrer Finanzkraft. Die Missionen müssen in Zukunft unabhängiger vom Mutterlande sein, um solche Stürme überstehen zu können. Ferner muß die europäischen Völker das Bewußtsein durchdringen, daß die Mission ein heiliges, religiöses Werk ist, das mit der Politik nichts zu schaffen hat. Es darf keinem Volke mehr der Gedanke kommen, im Missionär einen politischen Feind zu sehen. Vor allem aber wollen wir uns darauf rüsten, daß nach dem Kriege mehr Seelen sich anschicken, tätig ins Missionswerk einzugreifen, denn der Weinberg ist groß, der Arbeiter aber sind wenige.

Unser Schlußgedanke sei: Wohl ist die Mission schwer getroffen, aber nicht vernichtet. Schon heute wollen wir an ihren inneren Aufbau denken und vor allem in eifrigem Gebete Gottes Segen auf dieses hl. Werk herabrufen. Der Tau der göttlichen Gnade ist vor allem nötig; ihn durch demütiges Gebet vom Himmel erleschen, bleibt unsere erste Missionspflicht. Das ist ein Missionsbeitrag, von dem sich keiner ausschließen darf. Dabei wollen wir alle Kräfte regen, daß sofort nach Kriegsschluß eine neue Armee Christi mit neuen Mitteln und vielen Streitern.

Wenn dann das Kampfgeschrei verstummt und die Waffen nicht mehr klirren, dann wird sofort auch wieder, und zwar immer lauter und mächtiger in alle Lande bis ins tiefste Dunkel der Heidenwelt hineinklingen der heilige Ruf: „Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit, Amen!“

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Mit seiner Ankunft in Barna bricht unser Gewährsmann, der portugiesische Kaplan Alvarez, seinen bis jetzt chronologisch fortlaufenden Reisebericht ab und reiht die Erlebnisse während seines ferneren Aufenthaltes in

Abeßinien, der noch fünf Jahre dauerte, je nach den Umständen, ohne Beobachtung der Zeitfolge, einfach aneinander. Da sich die portugiesische Gesandtschaft, der er angehörte, nie lange an dem gleichen Orte aufhalten durfte, sondern je nach der Laune des Regus bald an den Hof berufen, bald wieder davon entfernt wurde, hatte Alvarez willkommene Gelegenheit, fast das ganze weite Reich des Regus samt dessen Provinzen kennen zu lernen.

Er befand sich gerade am Hofe, als der Regus gegen die heidnischen Gorages, ein wildes, kriegerisches Volk, das fortwährend die Grenze beunruhigte, zu Feld zog. Nur selten, jagt Alvarez, bekam ich von diesem Räuber-volk einen zu sehen, denn sie sind so wild und kriegerisch, daß sie im Kampfe lieber fallen oder sich selbst umbringen, als daß sie sich zu Gefangenen machen lassen. Auch wohnen sie in abgelegenen, schwer zugänglichen Höhlen, die künstlich in den weichen Sandstein steiler Bergabhänge eingearbeitet sind. Einmal kam ich in eine Gegend, wo früher ihr Lager gestanden hatte, und untersuchte an beiden Ufern eines ziemlich tiefen Flusses mehrere dieser Höhlen. Die Türe, oder vielmehr das Schlupfloch war nie größer als die Bodenöffnung eines Weinfasses. Darüber hing ein Strick, an dem man hinauf und hinabkletterte. Im Innern erweiterte sich der Raum so sehr, daß etwa 30 Leute samt ihrer Habe darin wohnen konnten. Ich habe jedoch nie nirgendem Geräte darin gefunden.

An diesem Flusse sieht man auch eine ganze in die Seiten eines Felsentessels gehauene Stadt, die von einem tiefen Graben umgeben ist, in den man den Fluß geleitet hat. Ein durch den Felsen gemeißeltes Tor führt auf einen freien Platz dieser sonderbaren Stadt. Damals hatten sich gerade mehrere christliche Familien aus dem Reiche des Regus in schlechten Hütten dort niedergelassen. Etwas weiter aufwärts am Flusse erhebt sich ein senkrecht abgehauener Felsen, auf den man nur mittels einer Leiter, die aber jeden Abend entfernt wird, gelangen kann. Oben liegt ein Kloster mit vielen Sälen und Gemächern, das früher ein Palast des Königs der Gorages gewesen sein soll.

Diese hatten sich zwar seitdem weiter in das Innere ihres Landes zurückgezogen, allein es verging selten ein Tag, an dem sich nicht einzelne Haufen dieses Räuber-volkes heranjählten und einzelne Abeßinier, die sich zu weit vom Lager entfernt hatten, erschlugen. Man rüstete sich aber gar nicht zur Gegenwehr, denn wir befanden uns damals in der Fastenzeit; und um diese Zeit schlägt sich in Abeßinien niemand gerne, weil alle von dem vielen, strengen Fasten ganz matt und ausgehungert sind.

Die christlichen Abeßinier halten die Fasten ungemein streng. Die Fastenzeit beginnt bei ihnen 8 Tage früher als bei uns. Während dieser ganzen Zeit begnügen sie sich mit Wasser und Brot und genießen höchstens noch einige in Wasser gekochte Kräuter und ein aus Hirse gebrautes Getränk, das sie Zama nennen. Einige tauchen auch Brot in einen aus dem Samen verschiedener Pflanzen bereiteten, sehr scharfen Senf. Viele Mönche essen in der Fastenzeit, ja manche das ganze Jahr hindurch, kein Brot.

So schloß sich einmal während unserer häufigen Reisen zu Lanamora der größeren Sicherheit wegen ein alter Mönch mit sieben Novizen an unsere Gesellschaft an. Die Reise dauerte beinahe einen vollen Monat, und auf meine spezielle Einladung hin schliefen die schwarzen Mönche nachts in meinem Zelte. Ich lud sie am ersten

Abend zum Nachessen ein; sie aber dankten und kochten sich Kräuter ohne Salz und Fett; Brot aßen sie keines. Und mit der gleichen Speise begnügten sie sich Tag für Tag. Fanden sich an einem Ort keine Kräuter, so nährten sie sich von Linjen, die sie so lange in einem Kürbisse mit Wasser einweicheten, bis die Keime sich zu entwickeln begannen. Ich versuchte einmal diese von ihnen als vorzüglich gerühmte Kost, muß aber gestehen, daß ich selten etwas Geschmackloseres genossen habe als diese Linjen. Unter Tags ginaen sie stillschweigend neben meinem Kaultier einher und Nachts schliefen sie in ihren Kleidern neben mir auf dem Boden.

Später sah ich zu Chayuma, wo wir fast acht Monate liegen mußten, den alten Mönch wieder. Als ich ihn nach der Landesitte umarmte, fühlte ich, daß er einen eisernen Gürtel auf bloßem Leib trage und bei näherer

den sie ihres Lohnes bei Gott nicht verlustig gegangen sein.

Diese Fasten benützte der mohammedanische König von Adal, oder vielmehr sein Feldherr Mafudi, ein gefürchteter Kriegsmann. Volle 25 Jahre hindurch kam er immer in der Fastenzeit, fiel bald diese, bald jene Provinz des Negus an, plünderte das Land und schleppte die abgematteten Bewohner mit sich als Sklaven fort. Auf einem dieser Streifzüge eroberte er in der Provinz Fatigar einen jener steilen Berge, dort Ambas genannt, auf den sich fast die ganze Bevölkerung samt dem Heere, das sie schützen sollte, zurückgezogen hatte und wo sie sich vor dem Feinde sicher glaubten. Mehr als fünftausend abessinische Krieger ließen sich dort auf die Klinge springen; dem Landvolke aber befahl er, in seine Dörfer zurückzuehren und



Eine Versuchung.

Untersuchung fand ich, daß dieser äußerst roh gearbeitete Gürtel vier Finger breit und mit groben eisernen Nägeln zusammengenietet war. In der Nähe dieser Stadt besuchte ich einen anderen Mönch, der während der ganzen Fastenzeit an einem einsamen Orte unbeweglich in einem hölzernen Kasten saß, der seinen Körper kaum fassen konnte, und hörte dabei, daß diese Bußübung im ganzen Lande gebräuchlich sei.

Anderer Büßende bringen die Fasten bei allen möglichen Entbehrungen stehend zu, ohne sich ein einzigesmal niederzulassen. Wieder andere, sowohl Mönche als Nonnen, schlafen zwei Nächte in der Woche in einem Teiche, worin sie bis an den Hals im Wasser sitzen, obgleich dieses zur Zeit der Fasten recht kalt ist. Manche Mönche bringen ihr ganzes Leben in einer Höhle zu, und man zeigte mir in abgelegenen Gegenden viele solcher Höhlen, deren frühere Bewohner jetzt in Abessinien als Heilige verehrt werden. Mag uns dieses Treiben in vieler Beziehung als unnatürlich und fanatisch vorkommen, ich denke, wenn sie es in reiner Absicht taten, wer-

das Feld zu bauen, damit er die nötigen Lebensmittel vorfände, wenn er nächstes Jahr wieder käme.

Der Negus David, der inzwischen zum Jüngling herangereift war, konnte den Uebermut des Feindes nicht länger ertragen, sammelte ein zahlreiches Heer und zog dem Mafudi, als er seiner Drohung gemäß im folgenden Jahre wirklich abermals gegen Fatigar anrückte, entgegen. Auch der König von Adal befand sich bei ihm.

Der maurische Feldherr war nicht wenig erstaunt, als er eines Morgens das abessinische Lager und das rote Kriegszelt des Negus sich gegenüber sah. „Herr“, sprach er zum Könige von Adal, „der Negus selbst zieht gegen uns ins Feld; es wird ein heißer Tag werden, suche dich möglichst schnell zu retten!“ — Der König, dem sein Leben teurer war, als Kriegsrühm, entkam glücklich.

Mafudi aber ließ ausrufen, ob im abessinischen Heere ein Krieger sich finde, der den Mut habe, einen Zweikampf mit ihm aufzunehmen. Ein gewisser Gabriel Andreas, ein durch seine Stärke und Tapferkeit berühmter Mönch, erklärte sich dazu bereit. Zwar hatte ihm einst

Naod, Davids Vater, seiner freimütigen Reden wegen die Zungenspitze abschneiden lassen, trotzdem trat er heute aus freien Stücken vor, fiel mutig den allseits gefürchteten Feldherrn an, überwand ihn und schlug ihm den Kopf ab.

Die Wirkung war ungeheuer. Das feindliche Heer verlor mit einem Schlage allen Mut und wurde auf der Flucht fast gänzlich aufgerieben. Es geschah dieses im Juni 1516, an dem gleichen Tage, an dem die portugiesische Flotte die Stadt Zeila eroberte und verbrannte.

Der Negus rückte nach diesem Siege in Adel ein, zog sich aber, da die Bewohner nirgends Gegenwehr leisteten, zurück, ohne ihnen Schaden zuzufügen. Er sagte, er sei nicht gekommen, um zu morden und zu plündern. Das Haupt Masudis wurde drei Jahre lang dem Hoflager nachgetragen und jeden Samstag und Sonntag zur Besichtigung aufgestellt. Der Mönch aber, der ihn besiegt hatte, war fortan der Liebling des Volkes und wurde von dem Negus, in dessen Umgebung wir ihn öfters sahen, in hohen Ehren gehalten.

Ostern feierten wir im Jahre 1523 im abessinischen Lager nach heimatlicher Weise. Wir waren jetzt schon drei Jahre im fremden Lande; da plötzlich trafen am Weissen Sonntag auf zwei verschiedenen Wegen Briefe vom portugiesischen Admiral Louis de Menezes ein, worin er uns meldete, er liege mit seinem Geschwader im Hafen von Massua und werde daselbst bis zum 15. April auf uns warten. Zugleich benachrichtigte er uns, König Emanuel sei gestorben, und sein Sohn habe als Johann III. den Thron bestiegen.

Leider trafen diese Briefe erst am 15. April bei uns ein, also an dem gleichen Tage, an dem das Geschwader schon wieder die Anker lichten wollte. Dennoch schickten wir sofort einen unserer Gefährten nach der Küste, um wo möglich den Admiral noch zu treffen und ihn zu ersuchen, seine Abreise bis zu unserer Ankunft zu verschieben. Zugleich baten wir den Negus aufs dringendste um unsere Verabschiedung.

Dieser schien zwar großen Anteil an unserem Schmerz zu nehmen und befahl zum Zeichen der Trauer über den Tod unseres Königs, die Zelte, wo Gericht gehalten wurde, und die Buden, in denen man Lebensmittel verkaufte, drei Tage lang zu schließen, brach aber kurz darauf sein Lager ab und schleppte uns noch anderthalb Monate lang mit sich herum. Schon wollten wir alle Hoffnung auf Entlassung aufgeben, als er uns plötzlich zu sich beschied, achtzig Unzen Gold und hundert Stücke Tuch zur Anschaffung unserer Bedürfnisse zur Verfügung stellte, mehreren von uns goldene Ketten mit einem Kreuze daran und jedem einen guten Maulesel schenkte mit den besten Wünschen für eine glückliche Reise.

Wir brachen sogleich auf, befanden uns aber kaum einige Tage auf dem Wege, als uns schon der zur Küste abgeschickte Bote entgegenkam mit der Meldung, wir kämen zu spät, der Admiral sei schon wieder in See gegangen. Trotzdem setzten wir unsere Reise fort und fanden in Massua zu unserer Freude ein große Menge Pfeffer — Pfeffer wird bekanntlich in Abessinien aufs höchste bewertet und gilt als ganz vorzügliches Tauschmittel — und andere Waren, die das Geschwader für uns zurückgelassen hatte.

Damit war für uns gesorgt. Wir konnten ruhig an der Küste bleiben und die Rückkehr der portugiesischen Flotte im nächsten Frühjahr abwarten. Das wollten

wir auch tun und die Hälfte des Pfeffers als Geschenk an den Negus schicken, um uns in seiner Gunst zu erhalten. Don Rodrigo aber, unser Hauptmann, machte wieder einen Strich durch unsere Rechnung. Er beschloß, mit der ganzen Gesandtschaft zum Negus zu ziehen und ihm allen Pfeffer zu übergeben in der Hoffnung, er werde uns dafür nicht nur reichliche Lebensmittel schenken, sondern auch ein bedeutendes Gegen Geschenk machen. Leider stimmte seine Rechnung nicht. Erst Ende November kamen wir nach einem langen, höchst beschwerlichen Marsche im Lager des Negus, der sich damals in der Provinz Fatigar aufhielt, an. Don Rodrigo überreichte ihm den Pfeffer, erhielt aber vorerst nicht einmal eine Antwort, weil der Negus ganz mit der Erbschaftsangelegenheit seiner kürzlich verstorbenen Mutter beschäftigt war.

Als dann allmählich die Jahreszeit wieder herannahte, zu der die portugiesische Flotte das Rote Meer zu besuchen pflegte, bemühte sich die Gesandtschaft, früh genug ihre Entlassung zu erhalten, um nicht ein weiteres Jahr in Abessinien, wo ihnen der Aufenthalt mit jedem Tag lästiger wurde, bleiben zu müssen. Auch der Negus schien jetzt ihre Abreise nicht ungern zu sehen und fügte zu den früheren Geschenken und Briefen noch ein Schreiben an den Papst; doch übergab er dieses nicht Don Rodrigo, sondern dem Kaplan Francisco Alvarez, zu dessen Klugheit und Wissen er ein unbegrenztes Vertrauen gewonnen hatte. Zu seinem Gesandten an den König von Portugal aber ernannte er den Mönch Tzagazab, weil dieser der portugiesischen Sprache mächtig war.

Die Portugiesen erreichten wohlbehalten die von der Küste nicht allzu weit entfernte Stadt Barna, warteten aber vergebens auf die Flotte, die in diesem Jahre in Indien stark beschäftigt war und darüber die kurze Frist verjäumt, welche der Fahrt nach dem Roten Meere günstig ist. Sobald das ungünstige Wetter, das für diesmal keine Erlösung mehr zu hoffen übrig ließ, wieder eingetreten war, wurde die Gesandtschaft nach Choruma berufen, wo sich damals der Hof aufhielt. Mit Lebensmitteln wurden sie dort zwar hinreichend versorgt, sonst aber wurden sie fortan vom Negus wenig beachtet. Er hatte auf mehreren glücklichen Feldzügen die unruhigen Nachbarvölker gedemütigt und glaubte daher der portugiesischen Hilfe nicht mehr zu bedürfen.

Die Unterhaltung mit dem Kaplan Alvarez dagegen war ihm stets willkommen. Dieser wurde häufig, sogar des Nachts, in das königliche Zelt beschieden, wo dann der Negus mit ihm verschiedene Punkte besprach, namentlich religiöse Ansichten, worin die abessinischen Theologen mit den Lehren der katholischen Kirche nicht im Einklange waren. Dabei gelang es dem ebenso klugen wie ruhigen und bescheidenen Kaplan, den Negus allmählich derart für den katholischen Glauben zu gewinnen, daß dieser zuletzt ein Schreiben an den Papst anfertigte, in welchem er die Unterwerfung der abessinischen Kirche unter den römischen Stuhl in Aussicht stellte.

Dabei verläumte der hochgebildete Kaplan keineswegs seine eigene Wißbegierde zu befriedigen und sich durch eigene Anschauung ein gediegenes Urtheil über den Hof, die Verwaltung, Rechtspflege usw. zu bilden. So schreibt er z. B. über das Hoflager des Negus: „Dieses wird stets auf freiem Felde aufgeschlagen, weil keine Stadt Raum genug bietet, es mit allem Zubehör aufzunehmen. An der höchsten Stelle werden zunächst die Zelte für den Negus aufgeschlagen. Es sind deren meist vier oder fünf. Der Eingang ist stets nach Westen ge-

richtet, und der ganze Raum durch Vorhänge abgeschlossen, wohl auch durch einen starken Zaun, wenn der Aufenthalt mehrere Tage dauert. Von hier aus münden zwölf Pforten nach dem riesengroßen Lager, das sich viele Meilen weit erstreckt. Einen besonderen Vorzug genießen die beiden Hofkirchen, von denen die eine U. L. Frau vom Berge Sion, die andere dem heiligen Kreuze geweiht ist.

Etwa einen doppelten Bogen schuß weit von der Hauptpforte entfernt erhebt sich ein langes Zelt, wo Gericht gehalten wird. Niemand, we es auch sei, darf zwischen diesem Zelt und jenem des Regus durchreiten, sondern muß von seinem Reittier absteigen und ehrerbietig zu Fuß nach der anderen Seite gehen. Im Gerichtshause selbst, in das kein Unberufener eintreten darf, stehen dreizehn Stühle, sechs auf der rechten Seite, sechs auf der linken, und einer, der höher ist als die übrigen, in der Mitte. Diese zwölf Stühle werden jeden Tag etwas gerückt; die Richter sitzen aber nicht auf ihnen, sondern vor dem Zelte auf dem Boden, wo der Kläger seine Anklage mündlich vorbringt, und der Beklagte ebenso seine Verteidigung führt, ohne daß der eine oder andere in seiner Rede unterbrochen werden darf. Ist dies geschehen, und sind die Zeugen, so man es für nötig hält, gehört, dann entwickelt jeder Richter seine Meinung, und zuletzt spricht der Oberrichter das Urteil. Besonders wichtige Sachen werden dem Regus vorgetragen und von ihm, nachdem er sich mit dem höchsten Beamten darüber besprochen hat, entschieden.

Rechts und links vom Gerichtshause stehen Zelte, welche als Gefängnisse dienen. Um jeden Fluchtversuch zu verhindern, sind die Füße der Gefangenen in Eisen geschlagen. Zur Gerichtsitzung werden sie von zwei Wächtern, welche ihre Hände unter ihnen zusammenschließen, getragen. In der Nähe des Gerichtshauses sind auch die vier Löwen angefettet, welche stets dem Lager des Regus folgen. Schon mehr als ein Schuldiger wurde diesen zum Fraße vorgeworfen.

Die gewöhnliche Strafe besteht übrigens in Stockschlägen; und kein Amt und keine Würde schützt davor. Eines Tages z. B. brachte man während unserer Anwesenheit einen Oberrichter, dessen Entscheidung dem Regus nicht gefallen hatte, aus seinem Zelte und führte ihn an den Ort, wo die Strafen vollzogen werden. Ohne

viele Umstände wurde er entkleidet, mit dem Angesicht auf den Boden gelegt, seine Hände ausgestreckt und an zwei Pfähle gebunden. Einer der Schergen hielt die mit einem Riemen zusammengebundenen Füße, während zwei andere mit Stöcken abwechselnd auf ihn einschlugen. Die meisten Streiche fielen absichtlich auf den Boden, so



Erprinze Albrecht von Bayern. (Neueste Porträtaufnahme von C. Ledner, München.)

Erprinze Albrecht von Bayern, von dem wir hier eine neue Porträtaufnahme bringen, ist das einzige Kind des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, des verdientvollen und erfolgreichen Heerführers. Der ältere Bruder des Erprinzen, der am 8. Mai 1901 geborene Erprinze Luitpold, starb zu Anfang des Weltkrieges am 27. August 1914. Erprinze Albrecht ist am 3. Mai 1905 zu München geboren.

oft aber der hinter dem Vorhang stehende Regus den Schergen zurief, ihre Pflicht zu tun, drang der Hieb durch bis auf die Knochen. Solch scharfer Streiche erhielt der Oberrichter drei. Nach drei Tagen war er jedoch wieder in seinem Amte; denn in Abesinnien gilt die Strafe keineswegs als entehrend. Im Gegenteil pflegt man dort zu sagen, daß es der Regus mit solchen Beamten gut meine und daß er sie bald zu höheren Aemtern zu befördern gedenke. —

(Schluß folgt.)